

Eine Wette.

Novellette nach dem Englischen von Wilhelm Thal.

Es war zur Zeit Katharina's II. von Rußland.

Die Kaiserin hatte eben das Schachspiel zurückgeschoben und sagte zu der Hofdame, die ihr zu Beginn eines jeden Spieles ein Paar neue Handschuhe reich:

„Genuß für heute. Ich spiele nicht mehr; morgen, Herr Marquis, werde ich meine Revanche holen.“

„Eure Majestät haben Sie bereits,“ versetzte der französische Gesandte, Marquis Stroganow. „Wenn Sie meine tiefe Zerknirschung sehen würden, so würden Sie davon überzeugt sein.“

Die Kaiserin lächelte freundlich und erwiderte:

„Schön gesagt, doch ich ziehe Thaten Worten vor. Apropos, wissen Sie, daß wir Russen auf unsere Polizei stolz sind, deren Aufmerksamkeit nichts entgeht. Sie zweifeln nicht daran und darum verlangte ich, daß der bedeutende Schmuggel mit getheilte werden sollte.“

„An Ihren Worten zu zweifeln, Majestät, wäre Hochverrath,“ versetzte der Marquis lächelnd. „Dürfen wir um die näheren Umstände bitten?“

„Gewiß, das dürfen Sie. Graf Lazarew ist eben an der Grenze verhaftet worden, weil er alle möglichen Artikel nach Rußland hineinschmuggelte, die er äußerst schlaue zwischen den Näheren seines Wagens verdeckt hatte. Ich habe der Polizei 800 Rubel geschenkt, um ihren Eifer anzuspornen. Natürlich hat diese 800 Rubel der Graf zu zahlen. Nun, was sagen Sie dazu, Herr Marquis?“

„Ich kann nur sagen, Majestät,“ versetzte der Marquis achselzuckend, „daß der Mann sich recht plump benommen haben muß, um sich in einer solchen Falle fangen zu lassen.“

„Meinen Sie?“ versetzte die Kaiserin. „Nun, ich glaube nicht, daß es Ihnen so leicht werden würde, unsere Zollbeamten hinter's Licht zu führen.“ „Gestatten mir Eure Majestät, das zu versuchen?“ fragte der Marquis lächelnd.

„Ach, das würde Ihnen nichts helfen,“ versetzte sie. „Sie wissen, Ihre Person und Ihr Eigenthum sind als Gesandter geheiligt, und darum wäre jede Versuch ein inhaltsloses Spiel. Trotzdem wette ich mit Ihnen um diesen Brillantring, daß Sie nicht die größte Kleinigkeit nach Rußland hineinschmuggeln würden, wenn Sie als Privatmann reisten.“

„Ich nehme die Wette an,“ versetzte der Marquis mit tiefer Verbeugung, „und da ich in kurzem in dringender Privatangelegenheit nach Frankreich zurückkehre, so werde ich auf der Rückfahrt die Grenze als Privatmann passieren und mich der strengsten Untersuchung von Seiten der Zollbeamten unterwerfen.“

„Gut, ich gehe auf den Scherz ein,“ erwiderte die Kaiserin. „Doch vergessen Sie nicht, Marquis, daß wir kein Mitleid mit Ihnen haben werden.“

An einer kleinen Grenzstation zwischen Königsberg und St. Petersburg herrschte die größte Aufregung. Die Beamten des Zollamts hatten Ordnung erhalten, den Reisewagen des französischen Gesandten, sobald er die Grenze passirte, anzufassen und auf das Eingebendste zu durchsuchen; ja, selbst die Person des Marquis sollte nicht gesont werden.

Das waren die ausdrücklichen Befehle der Kaiserin, und so ungewöhnliche auch waren, man mußte ihnen gehorchen.

Es war ein bitterlich kalter Tag, der Schnee lag fuhhoch, und die Zollbeamten, deren Anzahl verdoppelt worden, saßen am Ofen, wärmten sich und freuten sich der reichen Belohnung, die ihnen sicherlich in die Hände fallen mußte.

Graf Lazarew's Rubel waren nichts dagegen,“ rief Einer und freudig erregt stürzten sie ihren heißen Thee hinunter. „Doch hoch! Glodengeläute und Pferdegeläppler ließ sich in der Ferne vernehmen.“

„Er kommt!“ rief einer der Männer und sprang von seinem Sitze auf. Die Uebrigen folgten seinem Beispiele und als der mit vier Pferden bespannte Schlitzen des Gesandten in Sicht kam, waren sämtliche Zinsassen des Zollamtes auf den Beinen.

Schreckensvoll die Mühen abnehmend, traten die Männer an den Schlitzen heran, baten wegen der Erlaubung um Entschubigung und erklär-

ten, sie hätten strikten Befehl, den Schlitzen auf das Sorgfältigste zu durchsuchen.

Der Marquis, der einen werthvollen Fuchspelz trug, erhob sich bei diesen Worten und rief seinem Kammerdiener die Worte zu:

„Alphonse, achten Sie auf Fidele, und sorgen Sie dafür, daß das Thier sich nicht erkälte, wenn es in die kalte Luft kommt.“

Nach dieser Worten trat der Marquis in das Zollhaus in Begleitung Alphonse's, der einen Schawl um den kleinen Pudel gewickelt hatte. Das arme Thier schien sich recht unbehaglich zu fühlen, denn es gab deutliche Zeichen von Mißfallen vor sich.

Wie ein Schwarm Raubvögel, so stürzten sich die Beamten auf den Schlitzen und durchsuchten ihn auf das sorgfältigste; kein Fleckchen entging ihrem Spürsinn; und umsonst war alles Suchen, denn auch nicht das kleinste Stüchlein Contrebande ließ sich entdecken.

Der Marquis wärmte sich mittlerweile am Ofen, trank heißen Thee und streichelte das Hündchen. Seine gute Laune schwand nicht einmal, als zwei Männer auf ihn zutraten und ihn auf-forderten, sich ebenfalls einer Visitation zu unterwerfen.

„Schön,“ sagte er, „ich bin bereit; doch ich bemerke Ihnen vorher, Ihr Bemühen wird vergeblich sein, denn Sie werden nichts finden. Doch thun Sie immerhin Ihre Pflicht.“

Die Beamten untersuchten den Marquis auf das eingehendste; doch ohne das geringste Resultat. Einer der Männer trat sogar auf Fidele zu und wollte den Schawl in Augenschein nehmen, in den das Thier gewickelt, doch der Pudel rief ein so heftiges Knurren aus, daß der Marquis ihn auf den Arm nahm und zu ihm sagte:

„Armer Fidele, er ist an solche Behandlung nicht gewöhnt. Nun, Sie haben nichts gefunden. Ich hatte es Ihnen vorher gesagt. Jetzt können wir hoffentlich unsere Reise fortsetzen.“

Der Zollinspektor verneigte sich tief, versicherte dem Gesandten, er hätte nichts weiter zu befürchten und bald sah der Marquis wieder in seinem Schlitzen. Die Pferde stampften ungeduldig und wenige Sekunden später war der Schlitzen den Blicken der enttäuschten Zollbeamten, die ihm mit langen Gesichtern nachschaulen, entschwinden.

Wieder fand ein glänzender Empfang im Winter-Palais statt, und als der französische Gesandte sich der Kaiserin näherte, um ihr seine Huldigung darzubringen, rief sie lächelnd:

„Ach willkommen in Petersburg, Marquis! Was bringen Sie Neues von Paris? Ich fürchte, Sie haben nichts gefunden, das des Schmuggelns werth wäre, denn wie ich aus dem Bericht des Zollbeamten ersehe, hat man sie in der sorgfältigsten Weise visitirt.“

„Das hat man,“ versetzte der Marquis mit leichtem Lächeln, „und Ew. Majestät dürfen mit Ihren treuen Dienern zufrieden sein. Trotzdem bringe ich eine Kleinigkeit mit, und Sie gestatten mir vielleicht, Ihnen dieselbe zu zeigen. Mein Diener wartet im Vorzimmer damit, und wenn Ew. Majestät gestatten, lasse ich ihn damit eintreten.“

In lebhafter Spannung, die von dem ganzen Hofe begrifflicher Weise getheilt wurde, gab die Kaiserin die erbetene Erlaubniß, und als Alphonse, Fidele auf dem Arm, den Saal betrat, konnte sie ein Lachen nicht unterdrücken, in das der ganze Hof mit einstimmt.

„Welch reizendes kleines Hündchen!“ rief sie. „Doch ich glaube kaum, daß es zur Contrebande gehört, und wenn das alles ist, was sie von Paris mitgebracht haben, so fürchte ich, haben Sie Ihre Wette verloren.“

Der Marquis lächelte noch immer; er nahm Fidele aus Alphonse's Armen und setzte ihn auf die Erde. „So, Fidele, mach' Dein Compliment vor Ihrer Majestät,“ befahl er, und der Hund neigte dreimal den Kopf.

„Jetzt aber, Fidele, mußt Du sterben!“ fuhr der Gesandte fort und legte seine Hand dem Hund auf den Kopf. Fidele webelte mit dem Schwanz, sprang zur Seite und einen Augenblick später rollte sein Kopf auf den Teppich.

Ein Schrei des Entsetzens ließ sich vernehmen, und sogar die Kaiserin rief: „Was soll das heißen?“ als der Marquis den totpfaffen Rumpff Fideles aufhob und demselben eine Rolle kostbarer Chantilly-Spigen entnahm, die er der Kaiserin mit tiefer Verbeu-

gung und mit den Worten überreichte: „Wollen Eure Majestät geruhen, diese Kleinigkeit in Gnaden von mir anzunehmen?“

„Wie schön, wie herrlich,“ rief die Kaiserin und betrachtete die kostbaren Spigen. „Ich bin zufrieden, Marquis! Sie haben die Wette gewonnen, und ich beten mich als besiegt,“ fügte sie hinzu, zog den Diamantring vom Finger und reichte ihn dem Marquis. „Nur mit meinem Leben soll er von mir scheiden!“, versetzte der Franzose galant und steckte den Ring an seinen Finger.

„Das ist wirklich ein wunderbarer Hund,“ erklärte die Kaiserin, auf Fidele deutend. „Etwas so Lebenswahreres habe ich noch nie gesehen, und ich finde begreiflich, daß sich meine Beamten täuschen ließen.“

Fidele wurde einem Kammerherrn übergeben und noch jetzt ist das Thier im Museum zu St. Petersburg ausgestellt.

Ein toller III.

Humoreske von Karl Nodé.

Isse Potter war ein übermüthiger, kleiner Kerl. So hatte sie wenigstens Hans von Brandeb, ihr erster Spielkamerad, immer genannt, und der mußte es doch wissen.

Eine lange Zeit hatten sie nichts von einander gehört. Hans war inzwischen nach der Residenz gegangen, stiller Socius und erster Korrespondent der Großhandlung van Dieden geworden, und Isse hat es währenddessen vom Badsich zur Braut, Gattin und Wittve gebracht. Aber sie war trotzdem erst zweiundzwanzig Jahr alt, noch immer verbleibt in ihren ersten Spielkameraden, und — noch immer derselbe „übermüthige kleine Kerl“.

Ob Hans noch an sie dachte? Verheirathet war er noch nicht, das wußte Isse genau. Weiteres konnte sie jedoch nicht erfahren. Sie hatte Hans seit sieben Jahren nicht gesehen, und das wußte in dem Alter viel sagen.

Isse seufzte. Dann lud sie ihre liebste Freundin, Lotte Lindner, zu sich und verlegte bald darauf ihren Wohnsitz gleichfalls nach der Residenz. Lotte Lindner kannte weder Hans von Brandeb, noch wußte sie von seinen Beziehungen zur Freundin der sie an Tollheiten nichts nachgab.

Sie waren kaum in der Residenz, als Lotte eines schönen Tages begann: „Du ich habe einen Plan.“

„Bitte, ich bin ganz Ohr.“

„Deine Trauerzeit ist um.“

„Ja, my Darling!“

„In der Residenz bist Du fremd!“

„Dui, Mademoiselle!“

„Außerdem bist Du während der letzten Jahre auf Reisen gewesen.“

„Jawohl, meine Gnädige, in Italien, Spanien, Egypten und den umliegenden Dörfern.“

„Da wird es also Zeit, die Pforten Deines Hauses der Gesellschaft zu öffnen, aber wohlverstanden! — nicht unter Deinem Namen, sondern — wie heißt doch Deine Kammerfrau?“

„Zirma von Haselbed!“

„Wien! vielleicht unter diesen Namen und — natürlich — mit der Trägerin desselben als Hausherrin, während Du selbst in die Stelle einer Zofe trittst.“

„Lotte...“, Isse lachte laut auf, „das giebt ja einen Hauptpaß! Laß Dich umarmen für diesen famosen Einfall.“

„Erst laß mich ausreden! Ich lege natürlich gleichfalls Dienerrinnen-leider an, um Dir zur Seite zu bleiben, und statt meiner engagirte Du der Frau von Haselbed eine Gesellschafterin. Dann erläßt Du Einladungen folgenden Inhalts: „Frau von X. empfängt Dienstags und Freitags u. s. w.“ und dann wollen wir mal sehen, ob die Herren der Schöpfung die Perlen edler Weiblichkeit, nämlich uns beide, — auch in den Hüllen schlichter Dienerrinnen zu finden wissen...“

Mit lautem Jubel umarmte und küßte Isse die Freundin für die großartige Idee, dann machten sich beide an die Ausführung derselben und zwar mit einem Eifer, der einer solchen Sache würdig war.

Schon wenige Tage später erstrahlten die Salons der Frau Zirma von Haselbed im Kerzenglanze. Elegante Damen und Herren begegneten sich um die Pseudofrau des Hauses, während ein paar reizende Zofen in netten, schwarzen Kaschmirkleidern und weißen Laßschürzen mit entzündender Anmuth die Bedienung besorgten.

Doch unter den Gästen befand sich kein Hans von Brandeb, obwohl auch

er eine Einladung erhalten hatte. Das trieb die jungen Wittve den Scherz ein wenig.

Dagegen gab es am folgenden Morgen eine neue, unerhoffte Freude.

Ein junger Konditor erschien mit seiner Rechnung über zum Abend gelieferte Pasteten, Kuchen u. s. w.

„Ein reizender Mensch!“ meinte Isse zu Lotte.

„Wie sind die Herrschaften mit meiner Waare zufrieden gewesen?“ fragte er bescheiden.

„O sehr! gnädige Frau wird sich bei nächster Gelegenheit mit Vergnügen Ihrer Firma wieder erinnern.“

„Das macht mich glücklich: noch mehr aber, dieses Lob von so schönen Lippen zu vernehmen. Darf ich um die Ehre bitten, den Damen ein paar Süßigkeiten aus meinem Geschäft zu präsentieren?“

„O, bitte...!“

Der Mann bat gar zu höflich, da konnte man nicht gut nein sagen, ohne unartig zu werden.

Dem Konditor folgte ein Gärtner. „Mach ein netter Mensch!“ stüßte Lotte Isse in's Ohr.

„Wie haben die Herrschaften die gestrige Dekoration gefallen?“ fragte er galant.

„O sehr; gnädige Frau war entzückt.“

„Aber Sie selbst, meine Damen, wie gefiel Ihnen mein Blumen und Palmen-„Arrangement?“

„O — wir —!“ Die Frage war zu überraschend, da wollte die Antwort nicht so bald kommen.

„Es liegt mir viel an Ihrem persönlichen Urtheil. Sie sind selbst die herrlichsten Blumen und empfinden dabei viel zarter, als wir Männer, ob so ein Arrangement auch künstlich durchdacht ist.“

Solch ein Kompliment aus dem Munde eines Gärtners, der obendrein ein schöner Mann war, mußte belohnt werden.

„Wir haben selten etwas derartig Schönes gesehen,“ riefen Isse und Lotte, „Ihre Arrangements waren in Blumen verlorperte Poesien.“

„Sehr schmeichelhaft!“ Der Gärtner verneigte sich. „Und darf ich mir wohl erlauben, den Damen als Zeichen meiner Verehrung und Dankbarkeit für das liebenswürdige Urtheil diese Blumensträuße aus meinem Treibereien zu Füßen zu legen?“ Ein Arbeiter reichte dem Gärtner zwei herrliche Blumengebinde.

„O, tausend Dank!“ — Diese Gabe war zu schön und der Geber viel zu hübsch und viel zu artig, es wäre wirklich im höchsten Grade unhöflich gewesen, wenn wir sie abgelehnt hätten.

Der Gärtner war kaum aus der Thür hinaus, als der Schlächter erschien, der die Waare geliefert hatte. Der trat zwar etwas derber auf, als die ersten; aber auch er war ein schöner Mann.

„Fast noch hübscher als der Gärtner und Konditor,“ sagte Isse heimlich zu Lotte, was diese nickend bejahte.

Auch der Schlächter ertumbte sich nach der Zufriedenheit mit seinen Lieferungen.

„O, unsere Gäste waren des Lobes voll. Ihre Waaren waren sehr gut.“

„Das befriedigt und ehrt mich, besonders da mir dieses Lob von so reizenden Damen verkindet wird.“

„Nun fehlt bloß noch, daß der uns ein paar Knackwürste präsentirt,“ raunte Lotte der Freundin in's Ohr. Das that indessen der Schlächter nicht. Er empfahl sich sehr galant, indem er den Damen treuherzig und mit einem sehr verbindlichen Lächeln die Hand reichte.

Sie konnten natürlich nicht anders, als auch ihrerseits die Hand zum Grusse zu bieten, die er nunmehr mit taubelloser Verbeugung an die Lippen führte.

Isse und Lotte schauten darin wie zwei junge Gänse, zwischen die plötzlich ein Ochsenstreich gehüpft ist. Kaum war der Mann fort, da lachten sie hell auf:

„Das ist der tollste III, den wir je erlebt haben.“

Es sollte aber noch besser kommen. Statt der erhofften Knackwürste sandte ihnen der Schlächter am folgenden Morgen zwei Logentarten zu einem Wagner — Konzert, das am Sonntag darauf stattfand, und bat in einem kurzen Begleitschreiben so höflich um Annahme derselben, daß man sie unmöglich zurückgeben konnte, ohne zu beleidigen.

Jetzt wurde der übermüthigen kleinen Gesellschaft die Sache doch etwas verdächtig. Bombons vom Konditor und Blumen vom Gärtner, das war am Ende etwas Nabelngebendes, aber

Logentickets zu einem Wagnerkonzert von einem Schlächter, das schien doch höchst sonderbar.

„Es hilft nun nichts,“ meinte Lotte endlich, „wir haben A gesagt und müssen nun auch B sagen und die Einladung annehmen. Vielleicht kannst Du dem Manne seine Unkosten auf schickliche Weise erstatten.“

Inzwischen kam der zweite „jour fix“ der Frau von Haselbed. — Wieder stellte sich eine stattliche Zahl Damen und Herren ein und wieder besorgten die „übermüthigen kleinen Kerle“ mit reizender Anmuth die Bedienung. Aber Herr v. Brandeb war auch dieses Mal nicht erschienen, so eifrig Isse auch auf den Namen gelauscht und die abgegebenen Karten durchgesehen hatte.

Indessen beschäftigte dieser Umstand sie heute weniger als die Thatsache, daß sie fort und fort aus dem Kreise der plaudernden Herren bekannte Stimmen hörten.

„Was ist das nur, Lotte?“

„Das möchte ich dich fragen, Isse!“

„Ich bin ganz sprachlos.“

„Ich auch —“

„Wenn nur der Abend erst überstanden wäre, diese Unsicherheit halte ich nicht lange mehr aus.“

Der Abend ging zwar zu Ende, doch damit gab es wohl Ruhe, aber keine Lösung des Räthfels.

Isse und Lotte erwarteten am folgenden Morgen wieder den Konditor, Gärtner und Schlächter, und hofften, daß die Unterhaltung mit diesen Leuten sie für die Aufregung vom gestrigen Abend entschädigen würde. Indessen sie blieben alle drei aus.

Das war eine kleine Enttäuschung, doch sie trösteten sich.

„Die Leute haben am Sonnabend zu thun.“

„Jawohl, und am Sonntag sehen wir ja den hübschen Schlächter!“

„Ja —!“ Isse und Lotte lachten einander an. Sie freuten sich auf diesen Konzertabend und merkten das mit ihrem feinen Empfinden einander ab.

Der Sonntag Abend kam und mit ihm im elegantesten Gesellschaftsanzuge der Schlächter.

„Darf ich bitten, meine Damen, der Wagen wartet unten.“

Der Mann wurde den Freundinnen immer mehr zum Räthsel.

Er führte sie mit solcher Sicherheit in das Konzerthaus und hier nach ihrer Loge, daß sie selbst alle Sicherheit verloren.

In der Loge trafen sie, gleichfalls im Gesellschaftsanzuge, den Gärtner und den Konditor.

„Meine Herren...“, um Lotte's Lippen zuckte es wie verhaltenes Weinen, „Sie haben uns getäuscht!“

„Sie sind nicht die, für welche Sie sich ausgeben,“ rief Isse, „Sie sind sogar am Freitag in unserer Gesellschaft gewesen. Ihre Stimmen verrathen Sie!“ Und dabei perlten wirklich zwei Thränen aus ihren Augen hervor.

Das männliche Trifolium aber lachte lustig herein: „Und Sie, meine Damen, sind Sie etwa diejenigen, für welche Sie sich schausgegeben?“

Jetzt blühte es in den Augen der Damen auf. Und wer sind Sie nun?“ riefen beide.

„Bitte, Sie haben die Täuschung in Scene gesetzt, mögen Sie auch mit der Entthüllung beginnen.“

„Wohlan denn: ich bin Isse Potter, geborene von Nimwaag, und das ist meine Freundin, Lotte Lindner!“

„Sehr angenehm! Erlauben Sie nun, daß wir uns bekannt geben,“ der Schlächter nahm das Wort, „hier, der Pseudokonditor, mein Socius, Herr van Dieden, dort der Pseudogärtner, unser Procurist, Herr Dr. jur. Willbrandt, und ich? Ja Isse, kennst Du mich denn wirklich nicht mehr?“

„Hans...“

In diesem Augenblick setzte das Dröckster mit braufenden Fansaren ein. Isse lag in Hansens Armen, und der lächelte die Freunde triumphirend an. Bald darauf ist er glücklicher Gatte geworden. Lotte Lindner wird noch von Herrn van Dieden und Dr. Willbrandt umworben. Wen sie nehmen wird? Wer weiß es!

Detroit's Kartoffelkommission.

Mayor Pingree's Gedanke, die Armut unter der städtischen Bevölkerung zu mildern durch Ueberweisung unbenutzter Grundstücke an Arme für Kartoffel- und Gemüsebau — kurz der „Kartoffelfarm-Gedanke“ — hat natürlich in seiner Heimathstadt Detroit seine größte Entwidlung gefunden. Eine besondere städtische Kom-

mission wurde dort mit der Verwaltung dieses neuen städtischen Departements betraut und es sieht ganz danach aus, als wollte sich dort ein städtische Kartoffelfarm von einem zeitweiligen Hilfsmittel in einer Zeit geschäftlichen Stillstandes zu einer dauernden städtischen Einrichtung mit ausgesprochen sozialistischen Eigenschaften herausbilden.

Von dem Gebanten ausgehend, daß es immer Arme geben wird empfiehlt die Detroiter Kartoffel-Kommission — so nennt man dort die Behörde — die Kartoffelfarm unter der väterlichen Aufsicht und Mittheile der Stadt zu einer stehenden städtischen Einrichtung zum Wohl und Besten der Bedürftigen zu machen. Die Kartoffelfarm soll sozusagen eine städtische Wohlthätigkeitsanstalt werden wie Hospital und Armenhaus ein Theil des Wohlthätigkeitswesens von Stadt oder County sind. Zugleich aber mußten sie berichten daß es immer schwieriger wird von den Eigenthümern der leeren Baupläge u. s. w. die Erlaubniß für deren Benutzung als Kartoffelfarmen zu erhalten.

Daraus ergab sich nun ganz von selbst der Vorschlag das benötigte Land auf andere Weise zu beschaffen, und zwar ward verlangt, daß die Stadt 200 Acker Land antaufe, dieses in kleine ungenügte Parzellen theile, Lagerhäuser errichte und Aussenher anstelle. Das wird natürlich Geld kosten, und die Kommission verfuhr deshalb den Steuerzahlern die Pille zu veräußern, mit dem Hinweis, daß die „Kartoffelfarmen“ ja später, bei größerer Ausdehnung der Stadt, zu Lustgärten umgewandelt werden könnten.

Es läßt sich von hier aus nicht beurtheilen, ob sich die Kartoffelfarmen in Detroit derart bewährt haben, daß ihre Fortdauer als wünschenswerth erscheinen muß. Und eine Antwort auf diese Frage läßt sich auch nicht aus den Zahlen über den bisherigen Ertrag der Kartoffelfelder erhalten. Es kommt nicht darauf an, wie viele Kartoffeln oder Bohnen geerntet wurden, sondern die Frage ist, welcher Art war der moralische Einfluß, den die „Kartoffelfarmen“ auf ihre Bebauer und andere Bedürftige ausgeübt hat? Hat das Bearbeiten dieser kleinen Grundstücke Gefallen an ländlicher Arbeit erzeugt und den Wunsch zeitig oder gezeitigt, selbst ein Fleckchen Land zu besitzen; hat jene Arbeit Freude an der Arbeit überhaupt gewekt und den Segen der Arbeit erkennen lassen — hat sie lässig und gleichgiltig geordnete Menschen wieder für die Arbeit gewonnen — dann haben die Kartoffelfarmen ihren Zweck erfüllt, und die Kommission könnte ihre Fortdauer anempfehlen und für diesen Zweck Geldmittel verlangen, auch ohne den Hinweis auf eine spätere mögliche anderweitige Benutzung des Landes. Wenn aber die Kartoffelfarmen als ein Erziehungsmittel zur Arbeit nichts taugen, dann ist ihr Werth überhaupt fraglich und bestenfalls sehr gering.

Dieser erzieherischen Seite der Frage scheinen die „Kartoffelkommissionäre“ Detroit's wenig oder keine Beachtung geschenkt zu haben, sie lassen jene Fragen unbeantwortet und völlig unberührt; für sie scheint nur die Zahl der Krautköpfe und die Menge der Kartoffeln in Betracht zu kommen, und das erweckt den Verdacht, daß das Amt eines Kartoffelkommissionärs einen „Klingenden Gehalt“ hat und deshalb der Fortdauer werth ist. Und natürlich: ohne Kartoffelfarmen keine Kartoffelkommissionäre — also müssen die Kartoffelfarmen fortbestehen bleiben.

Man imo Gomez, der eigentliche Oberfeldherr der aufständigen Kubaner, von dem man so lange nichts gehört, und der verschiedentlich als todt erklärt wurde, hat von sich hören lassen. Er hat nach von ihm persönlich herrührenden Nachrichten 35,000 wohlbewaffnete Rebellen unter seinen Fahnen, mit denen er nach Havana vorzurücken gedenkt. — Generalkapitän Weiler ist wieder in Havana eingetroffen. Man weiß noch nicht sicher, ob er zufolge einer erlittenen Niederlage zurückkehrte, oder ob es sich um einen, durch die ausweichenden Manöver der Aufständigen nöthig gewordenen neuen Feldzugsplan handelt, der nur von Havana aus sicher entworfen werden könnte. Sicher ist auf alle Fälle so viel: Weiler hat bis jetzt noch keine Siege über die Insurgenten erfochten; eher ist das Gegentheil anzunehmen.